

Eine Sprache für das Land

Wie Elieser Ben-Jehuda das Hebräische erneuerte

AUS DEN TIEFEN DES MEERES

Israelisches Gas für Europa

KLANGVOLLE ERINNERUNG

Jüdische Orgelmusik in Jerusalem





ENERGIEPOLITIK
Israel hört Europas Schrei nach Gas

- 4 NEUES MUSEUM**
Geschichte des jüdischen Sports
- 6 ELIESER BEN-JEHUDA**
Der Sprachpionier
- 13 MELDUNGEN**
- 14 GEDENKKONZERT**
Orgelmusik ruft Erinnerungen wach



DEUTSCH-ISRAELISCHE PARLAMENTARIERGRUPPE
Sind Sie israelfreundlich?

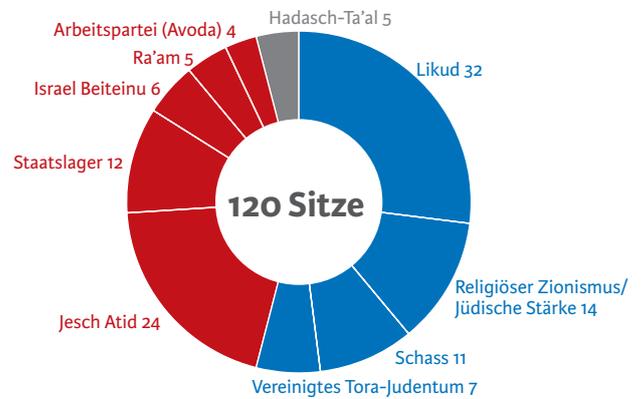


BIBELKOLUMNE
Heiße Themen, kalte Herzen

Deutlicher Wahlsieg für Netanjahu

Oppositionsführer Benjamin Netanjahu hat die Knessetwahlen am 1. November gewonnen. Sein Likud erhielt 32 der 120 Sitze im israelischen Parlament und damit zwei Mandate mehr als im März 2021. Die Partei „Jesch Atid“ von Premier Jair Lapid belegte mit 24 Sitzen den zweiten Platz. Die mit ihm bisher in der Regierung vertretenen Parteien erhalten insgesamt nur 51 Mandate. Netanjahus Bündnis aus rechtsgerichteten und religiösen Parteien kommt hingegen auf 64 Sitze und hat damit eine absolute Mehrheit. Der arabische Zusammenschluss Hadasch-Ta'al, der 5 Sitze erlangt hat, hatte klargestellt, dass er mit keinem der beiden Blöcke koalieren will.

Das erste Mal seit ihrer Gründung im Jahr 1992 nicht im Parlament vertreten ist die linksgerichtete Meretz-Partei. Sie scheiterte mit 3,16 Prozent knapp an der 3,25-Prozent-Hürde. Auch die Liste Jüdisches Haus, für die Innenministerin Ajelet Schaked (Jamina/Neue Rechte) als Führungsfigur angetreten war, erlangt keinen Knessetsitz. Für sie stimmten 1,19 Prozent der Wahlberechtigten.



Damit scheiden zwei Mitglieder der bisherigen Koalition aus dem Parlament aus. Die arabische Oppositionspartei Balad, die sich von der „Vereinigten Liste“ mit Hadasch-Ta'al abgespalten hatte, schaffte ebenfalls nicht den Einzug ins Parlament. Die Wahlbeteiligung war mit 70,6 Prozent so hoch wie seit 1999 nicht mehr. |

Elisabeth Hausen

IMPRESSUM

Herausgeber Christliche Medieninitiative pro e.V. | Charlotte-Bamberg-Straße 2 | D-35578 Wetzlar
Telefon +49 (64 41) 5 66 77 00 | Telefax -33 | israelnetz.com | info@israelnetz.com

Vorsitzender Dr. Hartmut Spiesecke | **Geschäftsführer** Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Büro Wetzlar Elisabeth Hausen (Redaktionsleitung), Daniel Frick, Martin Schlorke, Johannes Schwarz, Carmen Shamsianpur **Büro Jerusalem** Mirjam Holmer

Titelfoto Elieser Ben-Jehuda und seine zweite Frau Hemda in ihrem Haus im Jerusalemer Viertel Talpiot; Quelle: Wikipedia/Public Domain

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 15. November 2022

Spenden Israelnetz lebt von Ihrer Spende. Volksbank Mittelhessen eG IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01 | BIC VBMHDE5F | www.israelnetz.com/spenden

Liebe Leser,

es ist ein bislang einmaliger Vorgang: Eine Sprache, die jahrhundertlang nur für Liturgie und wissenschaftliche Korrespondenz diente, wird zu neuem Leben erweckt. Dies geschah um das Jahr 1900 im heutigen Israel. Der federführende Pionier hinter der Wiederbelebung des Hebräischen als Alltagssprache war Elieser Ben-Jehuda. Er durfte noch miterleben, wie die britische Mandatsmacht Hebräisch zur dritten offiziellen Sprache erklärte. Sein Lebenswerk, das 16-bändige einsprachige Wörterbuch, kam allerdings erst ein paar Jahrzehnte später zum Abschluss. Zu seinem 100. Todestag erinnert das Israelnetz Magazin ab Seite 6 an das bahnbrechende Projekt, bei dem die Familie des aus Osteuropa eingewanderten Juden eine wichtige Rolle spielte.

Wiederentdeckt hat eine 93-jährige Israelin Musik, die sie als Mädchen in einer Berliner Synagoge hörte. Mit ihrer Familie überlebte sie die Scho'ah im Exil in Schanghai. Nach dem Zweiten Weltkrieg wanderte sie nach Israel aus. Kürzlich besuchte sie in einer Jerusalemer Kirche ein Konzert, bei dem jüdische Orgelwerke aufgeführt wurden. Anlass war das Gedenken an die Novembepogrome von 1938, bei denen die Nationalsozialisten mit den Synagogen auch zahlreiche Orgeln zerstörten. Mirjam Holmer konnte mit der ehemaligen Berlinerin sprechen. Den Artikel über die Begegnung einer Jüdin mit ihrer deutschen Vergangenheit lesen Sie ab Seite 14.

Nicht nur auf persönlicher, sondern auch auf politischer Ebene bleiben die Beziehungen zwischen Deutschland und Israel in Bewegung. Martin Schlorke hat die neue Vorsitzende der deutsch-israelischen Parlamentariergruppe im Bundestag, Gab-

riela Heinrich, interviewt. Er fragte nach Beweggründen für ihr Engagement und nach Möglichkeiten für den Kampf gegen Antisemitismus. Das Interview mit der SPD-Politikerin finden Sie ab Seite 8.

Etwas Bewegung ist in das starre Verhältnis zwischen Israel und dem Libanon gekommen: Im Oktober einigten sich die beiden miteinander verfeindeten Staaten unter US-Vermittlung auf den Verlauf ihrer Seegrenze. Damit können die dortigen Gasfelder erschlossen werden. Doch auch außerhalb des Grenzgebietes gibt es Energiequellen, die erst jetzt zugänglich werden. Was dies auch im Hinblick auf die Energieversorgung in Europa heißt, beleuchtet Daniel Frick ab Seite 10.

In Psalm 29,11 schreibt David: „Der HERR wird seinem Volk Kraft geben; der HERR wird sein Volk segnen mit Frieden.“ Diese Zusage gilt bis heute, auch wenn die Welt in Aufruhr ist und manche Entwicklungen Anlass zur Sorge bieten. Gott segnet und behütet sein Volk Israel – und auch uns. Bleiben Sie zuversichtlich!

Herzlich grüßt Sie,

Elisabeth Hausen

Elisabeth Hausen



WISSENSWERT

Vor 75 Jahren hat die UN-Generalversammlung den Teilungsplan für das Mandatsgebiet Palästina verabschiedet. Die Resolution 181 vom 29. November 1947 sah die Schaffung eines jüdischen und arabischen Staates vor; Jerusalem inklusive Bethlehem sollte unter internationale Aufsicht kommen. Die arabischen Staaten lehnten ab, während Juden die Resolution größtenteils begrüßten. Als sie nach dem Ende des britischen Palästina-Mandats den Staat Israel am 14. Mai 1948 ausriefen, antworteten die arabischen Staaten mit Krieg. Zeitweise war die Existenz des jungen Staates gefährdet, am Ende konnte sich Israel aber behaupten.

Die Geschichte des jüdischen Sports

Zum Laubhüttenfest hat das Jüdische Weltsportmuseum seine Tore geöffnet. Auf 1.500 Quadratmetern sind 1.000 Exponate zu sehen. Sie umfassen die vergangenen 130 Jahre.

Mirjam Holmer

In der Eingangshalle der frisch restaurierten Zentrale der Makkabi-Weltunion (MWU) in Ramat Gan bei Tel Aviv hängt ein Surfbrett mit dem dazugehörigen Segel. Mit diesem Gerät gewann Gal Fridman 2004 seinen Titel bei den Olympischen Spielen in Athen. Es ist das erste Ausstellungsstück des neuen jü-

dischen Weltsportmuseums – das auf einem ganzen Stockwerk beherbergt wird. Etwa 1.000 Exponate, Fotografien und kurze Filmaufnahmen lassen hier Geschichte und Geschichten des jüdischen Sports lebendig werden.

Die Ausstellung beginnt mit einem Film. Auf einer großen Wand werden Geschichten jüdischer Sportler der jüngeren Zeit erzählt: Die Turnerin Linoy Aschram, die russischen Zwillinge Dina und Arina Averina, der Stabhochspringer Alexander Averbuch – in kurzen Sequenzen erzählen sie von ihren Erfahrungen bei der Teilnahme an Olympischen Spielen. Sie sprechen von ihren Gefühlen bei Erfolgen und Niederlagen. Soweit für Sportler ganz gewöhnlich. Doch hier, im Jüdischen Weltsportmuseum, gibt es ein zusätzliches Element: Wie fühlt es sich an, den Sport als Jude inmitten einer nichtjüdischen Welt auszuüben? Israelische Sportler berichten: Aufregend sei es, vor den Augen aller Welt als Delegierter den jüdischen Staat vertreten zu dürfen. Manchmal sei das auch mit Irritationen und Schmerz verbunden. So erzählt der Judoka Ori Sasson, wie er 2016 in Rio de Janeiro einen ägyptischen Gegner



Der Student Liam neben dem Motorrad des Makkabiade-Gründers Jekutieli, das „Goldene Buch“ des Wiener Sportvereins und Gal Fridmans Windsegel von Olympia 2004



besiegte. Nach dem Zweikampf schlug dieser die ausgestreckte Hand des Israelis demonstrativ aus.

Die Videowand öffnet sich und führt den Besucher auf eine auf den Fußboden gemalte Laufbahn. Mit ihrer Hilfe wird er durch das Museum navigiert. An den Wänden befindet sich die Zeitleiste mit den entsprechenden Ereignissen. „Besuchern soll das Judentum durch den Sport vermittelt werden“, erklärt der Student Liam. Seine Augen leuchten, als er die Ausstellungsstücke

dischen Weltsportmuseums – das auf einem ganzen Stockwerk beherbergt wird. Etwa 1.000 Exponate, Fotografien und kurze Filmaufnahmen lassen hier Geschichte und Geschichten des jüdischen Sports lebendig werden.

Die Ausstellung beginnt mit einem Film. Auf einer großen Wand werden Geschichten jüdischer Sportler der jüngeren Zeit erzählt: Die Turnerin Linoy Aschram, die russischen Zwillinge Dina und Arina Averina, der Stabhochspringer Alexander Averbuch – in kurzen Sequenzen erzählen sie von ihren Erfahrungen bei der Teilnahme an Olympischen Spielen. Sie sprechen von ihren Ge-

Kfar HaMakkabia

Über neun Hektar erstreckt sich der Hotel- und Sportkomplex nahe des Nationalparks von Ramat Gan und der Schnellstraße 4. Neben der Hotelanlage befindet sich auf dem Gelände auch die Zentrale der MWU, in der knapp eine halbe Million Mitglieder aus 70 Ländern organisiert sind. Anlässlich der 5. Makkabiade wurde die Sportstätte 1957 als „Olympisches Dorf“ gebaut und ist seitdem Anziehungspunkt für Sportler aus aller Welt.

Das „Jüdische Weltsportmuseum Iris Smith“

Benannt ist das neue Museum nach der Hauptsponsorin Iris Smith aus Amerika. Zum Eintrittspreis von 50 Schekel können sich Gruppen nach vorheriger Reservierung zu einer Führung anmelden, auch Einzelreisende sind willkommen. Bisher ist die Tour in Hebräisch, Englisch, Spanisch und Russisch zugänglich. Die Führung hat einen starken Bildungscharakter und richtet sich vor allem an jüngere Leute.

erklärt: „Das ‚Goldene Buch‘ des großen Sportclubs ‚HaKoach Wien‘ stammt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts und enthält alle Namen des jüdischen Vereins, der neben dem Fußball auch für Boxen und Hockey bekannt war.“

Die größte von der MWU ausgerichtete Sportveranstaltung ist die alle vier Jahre ausgetragene Makkabiade. Ähnlich den Olympischen Spielen ist das Ereignis in Israel ein Höhepunkt im Leben eines jüdischen Sportlers. Seine Geschichte wird prominent im Museum beleuchtet. „Immer wieder wird deutlich, wie sehr Sport



Die Ausstellung ist in Form einer Arena angelegt, auf deren Laufbahn die Besucher die Geschichte des jüdischen Sports besichtigen können

und Politik miteinander verbunden sind“, erzählt Liam. „In Istanbul wurde mit ‚Makkabi Konstantinopel‘ 1895 der erste jüdische Turnverein gegründet, nachdem osmanische Sportler keinen Juden als Trainer akzeptieren wollten.“ Drei Jahre später folgte „Bar Kochba“ in Berlin – auch als Ergebnis der Rede von Max Nordau auf dem Zionistenkongress. Er hatte darin über das „Muskeljudentum“ gesprochen – und Juden zum körperlichen Training aufgefordert.

Zahlreiche Sportvereine folgten. Als Gründer der Makkabiade gilt Josef Jekutieli, der 1909, im Alter von zwölf Jahren, aus Russland nach Palästina eingewandert war. In Tel Aviv wurde eigens für diesen Wettkampf ein Stadion gebaut. Liam berichtet: „Zur ersten Makkabiade im Jahr 1932 kamen 390 Sportler aus 18 Ländern. Drei Jahre später waren es schon 1.350 Athleten aus 28 Ländern.“ Die dritten Spiele mussten auf sich warten lassen, doch seit 1953 werden die Spiele in Israel alle vier Jahre ausgetragen – lediglich die jüngsten Spiele wurden durch die Corona-Pandemie um ein Jahr verschoben. Die Teilnehmerzahlen wuchsen stetig über die Jahre, 2017 und im Juli dieses Jahres waren es je 10.000

Sportler, den Rekord der teilnehmenden Länder stellte das Jahr 2017 mit 85.

Ein großer Teil des Museums widmet sich dem dunkelsten Kapitel jüdischer Sportgeschichte: „Um die Düsterei während der Nazi Herrschaft zu unterstreichen, ist die Laufbahn zu dieser Zeit unterbrochen.“ An der Wand wird die Geschichte der Olympischen Spiele 1936 in Berlin erzählt – um der Welt keinen Anlass zum Boykott zu geben, entfernten die Nazis die Schilder mit der Aufschrift „Zutritt für Juden verboten“.

Die Schwimmerin Judith Deutsch wurde mit 15 Jahren österreichische Meisterin im Freistil über 400 Meter und blieb in den 1930er Jahren österreichische Rekordhalterin über alle Kurz-, Mittel- und Langstrecken. Aus Protest gegen die NS-Rassenideologie

Makkabi: Fackellauf und Name

Seit 1944 veranstaltet die MWU jährlich einen Fackellauf. Dieser startet in der Stadt Modi'in, aus deren Nähe der Vater des Judas Makkabäus stammen soll. Der Lauf soll die Prinzipien der Makkabi-Bewegung symbolisieren: Heimatliebe, die Ausdauer des jüdischen Volkes, Freiheit und Beharrlichkeit. Der Name der Union leitet sich von den Makkabäern ab, sie führten den jüdischen Aufstand gegen die Seleukiden im zweiten Jahrhundert vor Christus an.

weigerte sie sich, an Olympia 1936 teilzunehmen. Daraufhin verfügte der Österreichische Schwimmverband eine lebenslange Sperre und erkannte ihr alle nationalen Titel ab. Im selben Jahr wanderte sie nach Palästina aus. Deutsches Name wurde von allen Listen der Bestleistungen getilgt. Erst 1995, in Vorbereitung auf das 100-jährige Jubiläum des Österreichischen Schwimmverbandes, wurde sie rehabilitiert, neun Jahre später starb sie im israelischen Herzlia.

Ein anderer Einspieler zeigt die Boxerin Hagar Finer, mehrfache Meisterin im Bantamgewicht. Heute arbeitet sie als Trainerin. Als ihr großes Vorbild nennt sie den Sport-Journalisten Noah Klieger. Dieser war in Auschwitz auf ungewöhnliche Weise zum Boxen gekommen. Er verstarb im Jahr 2018, doch im Museum in Ramat Gan erzählt er auf der Leinwand seine Geschichte: „In Auschwitz hat niemand überlebt, wenn nicht durch viele Wunder.“ Eines dieser Wunder war die Box-Leidenschaft des Kommandanten von Auschwitz Heinrich Schwarz. Zu seinem Vergnügen ließ er Boxkämpfe unter den Häftlingen austragen – und fragte nach Boxern. Der schwächliche 16-jährige Klieger meldete sich spontan, obwohl er keine Erfahrung hatte. „Unter anderem half mir Victor Perez, ein jüdischer Boxer aus Tunesien.“ Perez soll etwa 140 Boxkämpfe vor Angehörigen der SS-Wachmannschaften gekämpft haben und ungeschlagen geblieben sein. Auf dem Todesmarsch nach der Auflösung des Lagers wurde er erschossen. Klieger ist überzeugt: „Hätte Perez mich auffliegen lassen, wäre ich dran gewesen. Aber so bekam ich regelmäßig eine richtige Suppe, mit Kartoffeln und Fleisch.“

Finer möchte ihren Schützlingen im Training mitgeben, dass alles möglich ist. Auch wenn die Umwelt das Gegenteil behauptet und die Gegner noch so unbesiegbar erscheinen. Vielleicht ist das die Hauptbotschaft des neuen Museums, das mit dem Slogan der MWU wirbt: „450.000 Mitglieder, 70 Länder, 6 Kontinente, 1 Volk – auf der ganzen Welt scheint die Sonne immer auf Makkabi.“ |

Der Sprachpionier

Vor 100 Jahren starb Elieser Ben-Jehuda in Jerusalem. Er hinterließ den Juden ein besonderes Vermächtnis: Die wiederbelebte hebräische Umgangssprache. An dem Projekt beteiligte sich auch seine Familie.

Elisabeth Hausen

Kinder in Israel sprechen heute selbstverständlich Hebräisch. Die Sprache ist aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken. Einwanderer erhalten kostenlosen Unterricht, die Israelis der zweiten Generation denken dann schon auf Hebräisch. Als der vor 100 Jahren verstorbene Sprachwissenschaftler Elieser Ben-Jehuda 1881 nach Palästina kam, das damals zum Osmanischen Reich gehörte, sah die Situation völlig anders aus: Juden sprachen Arabisch

seines Schülers, der Hebräisch als Umgang- und Literatursprache wiedererwecken würde. Dem Onkel allerdings war die Haskala zuwider. Als er von dem unbotmäßigen Treiben des Lehrers erfuhr, musste Elieser die Jeschiva wieder verlassen.

Dieser nahm 1878 ein Medizinstudium in Paris auf – um Juden in Palästina helfen zu können. Ein Jahr später veröffentlichte er zum ersten Mal einen Artikel unter dem Namen Elieser Ben-Jehuda, den er nach seiner Einwanderung offiziell annehmen sollte. In dem Beitrag ging es um die Auferweckung der hebräischen Sprache. Eine Tuberkulose-Infektion, die ihn für den Rest seines Lebens einschränken sollte, zwang ihn zum Abbruch des Studiums.

Im Jahr 1881 heiratete Elieser in Kairo eine junge Frau, deren Familie ihn nach dem Verlassen der Jeschiva aufgenommen hatte: Debora Jonas. Das Ehepaar ließ sich in Jerusalem nieder – und bildete den ersten hebräischen Haushalt seit der Antike. Bis dahin war Hebräisch der Liturgie und dem schriftlichen Austausch von Gelehrten vorbehalten. Die beiden bekamen fünf Kinder. Zehn Jahre nach der Hochzeit starb Debora mit 26 Jahren an Tuberkulose. Drei Kinder erlagen kurz darauf einer Diphtherie-Erkrankung. Elieser heiratete Deboras jüngere Schwester Bella, die ihren Vornamen in Hemda änderte. Nach der Hochzeit in Istanbul erfuhr sie die Bedingung: Sie dürfe mit ihrem Mann nur Hebräisch sprechen, seine Kinder könnten keine andere Sprache verstehen. Hemda fügte sich, lernte binnen sechs Monaten Hebräisch und schrieb später auch Zeitungsartikel. Unter anderem veröffentlichte sie die erste Modekolumne in der Sprache, die so viele Jahrhunderte lang kaum gesprochen worden war. Das Paar bekam vier Kinder. Nachkommen leben heute vor allem in Israel und den USA.

Mit seinen Plänen stieß Elieser Ben-Jehuda in der ultra-orthodoxen Gemeinschaft auf Ablehnung. Strenggläubige Juden warfen ihm vor, die heilige Sprache zu profanisieren – und übersahen dabei, dass sie in biblischer Zeit zum Alltag gehört hatte. Der Pionier ließ sich nicht beirren, auch fand er immer mehr Gleichge-



Elieser Ben-Jehuda in seinem Haus im Jerusalemer Viertel Talpilot

und Jiddisch, Deutsch und Russisch, aber kein Hebräisch. Der Zionist war hingegen davon überzeugt: Wenn es einen jüdischen Staat geben soll, müssen die Bürger Hebräisch als gemeinsame Sprache haben.

Elieser Jitzchak Perlman wurde am 7. Januar 1858 im heute belarussischen Luschki geboren. Sein Vater starb früh, ein Onkel nahm sich seiner an und schickte ihn im Alter von 13 Jahren auf eine Talmudschule (Jeschiva) in der belarussischen Stadt Polozk. Dort traf er auf einen Dozenten, der ein Anhänger der jüdischen Aufklärung (Haskala) war. Dieser „Maskil“ brachte ihm entgegen den damaligen Gepflogenheiten hebräische Grammatik bei. Damit legte er unwissend einen Grundstein für das spätere Wirken

Mehr über Elieser Ben-Jehuda lesen Sie Mitte Dezember auf:

 israelnetz.com



Mitglieder des Rates für die hebräische Sprache 1912 – aus ihm ging die „Akademie für die Hebräische Sprache“ hervor

sinnte. Er schuf Ausdrücke für neuzeitliche Erfindungen wie die Zeitung, die er aus dem biblischen „et“ für „Zeit“ und der Endung „-on“ zu „iton“ zusammensetzte. Für das Speiseeis nahm er die aramäische Wurzel „g.l.d.“, „gefrieren“, und bildete „glida“. Beim Wort für Puppe half ihm Hemda: Von der deutschen Vokabel und dem bayerischen Ausdruck „Bube“ leite-



Zeitung
Iton
עיתון



Eis
Glida
גלידה



Puppe
Buba
בובה

Für diese Wörter schuf Ben-Jehuda neue Bezeichnungen – auch mit Hilfe seiner Frau

te sie das hebräische „buba“ ab – das bis heute eine Puppe bezeichnet. Jerusalemer witzelten, Hemda schreibe für jedes neugeschaffene Wort einen eigenen Zeitungsbeitrag.

Neben der Wiedererweckung der hebräischen Sprache wurde das am Ende 16-bändige Wörterbuch mit einem ausführlichen Einleitungsband zu Ben-Jehudas Lebenswerk. Seine erste Wortneuschöpfung war „milon“ (Wörterbuch), wobei

er „mila“ (Wort) mit einer aus dem Griechischen bekannten Endung versah. Bis dahin lautete der Ausdruck „sefer milim“ – „Buch der Wörter“. In das einsprachige Wörterbuch nahm er keine Fremdwörter auf. Für solche Fälle ersann er Ausdrücke, die aus einer hebräischen Wurzel stammten. Bis heute arbeitet in dieser Weise die „Akademie für die Hebräische Sprache“, die aus einer von Ben-Jehuda gegründeten Kommission hervorging. Doch nicht immer setzen sich die Neuschöpfungen durch. So ist in Israel etwa häufiger von „internet“ die Rede als von „mirschetet“ (abgeleitet von „reschet“ – „Netz“).

Für das „Gesamtwörterbuch der alt- und neuhebräischen Sprache“ forschte der Pionier in europäischen Ländern und den USA, ließ sich Textbeispiele aus unterschiedlichen Epochen schicken. Der erste Band erschien 1909 bei Langenscheidt in Berlin. Das deutsche Vorwort verkündete frohgemut: „Das ganze Werk wird etwa 1914 fertiggestellt sein.“ Doch zwei Weltkriege und die Herrschaft der Nationalsozialisten brachten die Arbeit ins Stocken. Sechs Bände erschienen zu Ben-Jehudas Lebzeiten in Berlin. Die folgenden veröffentlichten Hemda und der Sohn Ehud – ab dem neunten Band in Jerusalem – mit Hilfe zweier Wissenschaftler: Mosche Zvi Segal und vor allem Naftali Hertz Turschiner (Tur-Sinai). Der letzte Band kam 1959 heraus – 37 Jahre nach Eliesers und neun Jahre nach Hemdas Tod.

Einen großen Erfolg durfte Elieser Ben-Jehuda dennoch erleben: Kurz vor seinem Tod mit 64 Jahren erklärte die britische Mandatsregierung Hebräisch zur dritten Amtssprache in Palästina – neben Englisch und Arabisch. Das letzte Wort, mit dem sich der Sprachpionier befasste, bevor er am 16. Dezember 1922 seine Seele aushauchte, war „nefesch“ (Seele) – für den achten Band des einsprachigen Wörterbuches. |

Lebensstationen

- 7. Januar 1858** Elieser Jitzchak Perlman wird in Belarus geboren
- 1871** Erste Begegnung mit hebräischer Grammatik in einer Jeschiva
- 1878** Medizinstudium in Paris, Abbruch wegen Tuberkulose
- 1879** Erstmals Autorennamen Ben-Jehuda
- 1881** Hochzeit mit Debora Jonas in Kairo, Einwanderung nach Palästina
- 1882** Sohn Ben-Zion wird geboren – das „erste hebräische Kind“
- 1891** Debora stirbt mit 36 an Tuberkulose
- 1892** Hochzeit mit der Schwägerin Hemda in Istanbul
- 1909** Erster Band des Wörterbuches erscheint in Berlin
- 1922** Hebräisch wird dritte Amtssprache im Mandatsgebiet Palästina
- 16. Dezember 1922** Elieser Ben-Jehuda stirbt mit 64 in Jerusalem
- 1951** Hemda stirbt mit 78 in Jerusalem
- 1959** Der letzte Band des Wörterbuches erscheint

Sind Sie israelfreundlich?

Gabriela Heinrich ist Vorsitzende der deutsch-israelischen Parlamentariergruppe im Bundestag. Im Israelnetz-Interview spricht sie über Voraussetzungen für den Job, ihren ersten Israelbesuch und Menschenrechtsbildung.

Martin Schlorke

Israelnetz: Frau Heinrich, Sie sind die neue Vorsitzende der deutsch-israelischen Parlamentariergruppe. Sind Sie eine Israel-Expertin?

Gabriela Heinrich: Ich bin auf dem Weg dorthin. In den vergangenen Monaten habe ich sehr viele Termine absolviert, um mich in das Thema einzuarbeiten. Ich habe das Gespräch mit Menschenrechtsorganisationen, Kulturschaffenden und politisch Verantwortlichen gesucht. Dazu gehörte auch ein Treffen mit dem israelischen Botschafter Ron Prosor. Auch mein diesjähriger Besuch in Israel hat mir einen tiefen Einblick zur aktuellen Lage gewährt. Was Parlamentariergruppen angeht, bin ich nicht unerfahren. In den vergangenen beiden Legislaturperioden habe ich die Gruppe der Maghreb-Staaten geleitet. Nun war es uns als SPD wichtig, der deutsch-israelischen Parlamentariergruppe vorzusitzen.

War das Ihr erster Israel-Besuch?

Ja. Die nächste Reise ist aber schon in Planung. Israel ist ein sehr wichtiges Land für meine politische Arbeit.

Ihr Highlight auf der Reise war ...

... die Vielfältigkeit und der kulturelle Reichtum des Landes, etwa Israels architektonischer Reichtum. Dafür habe ich eine Affinität. Die Fassaden sind so unterschiedlich. Ich bewundere den Mut in der israelischen Architektur. So kommen sehr interessante und außergewöhnliche Bauten heraus.

Zurück zur Parlamentariergruppe: Sie sagten, die Gruppe sei der SPD wichtig. Warum?

Tatsächlich war die deutsch-israelische Parlamentariergruppe die erste, für deren Vorsitz sich die SPD entschieden hat. Die Parlamentariergruppen werden unter Berücksichtigung des Stärkeverhältnisses der

Fraktionen verteilt. Fakt ist, dass wir als SPD schon sehr lange gute Kontakte zu Israel haben. Zum Beispiel durch Willy Brandt.

... den ersten deutschen Kanzler in Israel.

In dieser Tradition sehen wir uns weiterhin. Die SPD-Fraktion ist sehr darauf aus, eine freundschaftliche und ernsthafte Beziehung zu Israel zu pflegen. Dazu gehört auch der offene Austausch über strittige Themen.

Das würden aber andere Parteien auch von sich behaupten. Woran machen Sie diesen Anspruch fest?

Dialog und Zusammenarbeit schaffen das notwendige Vertrauen für die Partnerschaft zwischen Deutschland und Israel. Über genau dieses Vertrauen möchten wir uns für eine friedliche Lösung des Nahost-Konflikts einbringen. Ich persönlich bin davon überzeugt, dass der einzige Weg für dauerhaften Frieden eine verhandelte Zwei-Staaten-Lösung wäre. Sie ist und bleibt der Grundpfeiler unserer Nahost-Politik. Auch als Nürnbergerin bin ich dahingehend sehr geprägt.

Inwiefern?

Mein Wahlkreis Nürnberg hält eine Städtepartnerschaft zu Hadera in Israel und hat eine große israelitische Kulturgemeinde, die von einem SPD-Stadtrat aufgebaut wurde. Ich pflege viele freundschaftliche Kontakte zu Jüdinnen und Juden – die Lage in Israel ist in solchen Gesprächen immer präsent.

Auch mit diesem Hintergrund: Welche Bedeutung haben für Sie die deutsch-israelischen Beziehungen?

In der jetzigen politischen Lage mit all den weltweiten Krisen besteht die Gefahr, dass manche Themen in den Hintergrund rücken. Israels Existenzrecht ist für uns Staatsräson. Ein gutes Verhältnis zu Isra-

el wird dabei immer wichtig für uns sein. Dazu kommt die schmerzliche Entwicklung in Deutschland, dass antisemitische Straftaten wieder zunehmen.

Wie kann Antisemitismus aus den Köpfen verschwinden?

Der Austausch ist essenziell. In meinem Wahlkreis haben wir kürzlich eine Stadtführung zum jüdischen Leben in der Stadt organisiert, dazu gehörte auch der Besuch einer Synagoge. Die Bürgerinnen und Bürger hatten großes Interesse am jüdischen Leben. Es ist wichtig, Orte der Begegnung zu schaffen. Gerade junge Menschen sollten in Kontakt mit Jüdinnen und Juden kommen und stärker darüber aufgeklärt werden, was es heißt, Antisemitismus ausgeliefert zu sein. Das funktioniert fernab jeder politischen Ebene. Als Parlamentarier ist es unsere Aufgabe, Initiativen zur Bekämpfung von Antisemitismus zu ergreifen. Die Ampel-Koalition plant dazu eine eigene Antisemitismus-Strategie. Sie soll noch in diesem Jahr vorgelegt werden.

Gerade in Großstädten sind viele Schulklassen migrantisch geprägt. Eine historische Verantwortung als deutscher Staat ist da nicht so leicht zu vermitteln.

Als ich Yad Vashem besuchte, erzählte mir eine Mitarbeiterin vor Ort, dass deutsche Schulklassen immer häufiger nach Israel und in die geschichtsträchtige Gedenkstätte Yad Vashem reisen. Viele Jugendliche in diesen Schulen haben einen arabischen oder türkischen Hintergrund. Solche Reisen sind ein wichtiger Schritt, um die historische Verantwortung Deutschlands zu vermitteln. Unsere Gesellschaft hier ist sehr divers. Es bleibt nicht aus, dass Menschen mit unter-



Lesen Sie das vollständige Interview hier: bit.ly/heinrich-INM

schiedlichsten Hintergründen und unter Umständen auch Vorurteilen belastet an dieses Thema herangehen.

Nun kann nicht jede Klasse nach Yad Vashem fahren. Was sind Alternativen?

Wir kommen nicht umhin, uns mit Maßnahmen für eine deutlich bessere Menschenrechtsbildung zu beschäftigen. Politische Bildung und Demokratiebildung sind natürlich zentral. Aber wir dürfen nicht

erster Linie menschenfreundlich. Mich mit der Geschichte Israels und den Menschen in Israel mit Respekt zu beschäftigen, sehe ich als meine Verantwortung als Vorsitzende der Parlamentariergruppe – ganz zu schweigen von meinem persönlichen Verantwortungsgefühl.

Inwiefern spielen für die deutsch-israelische Parlamentariergruppe auch die Palästinenser eine Rolle?

chen kein Hass geschürt wird. Im Koalitionsvertrag hat sich die Bundesregierung darauf verständigt, die UNRWA weiter zu finanzieren. Wir schauen aber sehr genau darauf, welche Mittel wohin fließen.

Also wäre die letzte Konsequenz, Gelder zu streichen, wenn weiterhin in palästinensischen Schulbüchern Antisemitismus vorkommt?

Die Konsequenz wären Bedingungen. Die müssten erfüllt werden, damit das Geld weiterhin fließt.

Siedlungspolitik, Umgang mit Palästinensern oder andere politische Themenfelder: Deutsche Politiker äußern sich regelmäßig zur israelischen Politik. Wie kann es gelingen, diese Themen anzusprechen, ohne eine beherrschende Position einzunehmen?

Es bleibt ein Drahtseilakt, nicht beherrschend zu wirken. Gerade deswegen ist es sehr wichtig, freundschaftliche Beziehungen zu pflegen. Dazu gehört auch, kritische Themen offen auszutauschen. Als Vergleich ziehe ich hier gerne immer die Familie heran. Da streitet sich's am besten. Und trotzdem weiß jeder, dass man eng zusammensteht.

Und die Palästinenser?

Wir sind klar in unserer Kommunikation: Wir kritisieren die Palästinenser, wenn etwa keine Wahlen – die wir für wichtig halten – stattfinden. Wer für sich in Anspruch nimmt, ein demokratischer Staat sein zu wollen, muss freie Wahlen ermöglichen. Dazu gehört natürlich auch die Frage zum Status von Ostjerusalem. Hier braucht es eine Lösung, damit Wahlen stattfinden können.

Bedingungen hat 2021 Ihr damaliger Partei-Vorsitzender Norbert Walter-Borjans an deutsche Rüstungsexporte nach Israel geknüpft. Er forderte ein Mitspracherecht Deutschlands beim Umgang Israels mit Konflikten.

In unserem Positionspapier zur Kontrolle von Rüstungsexporten haben wir klargestellt, dass wir restriktiver sein wollen. Israel war immer die Ausnahme. Für die SPD ist und bleibt das gesetzt. Auch das zukünftige Rüstungskontrollgesetz wird das berücksichtigen müssen.

Vielen Dank für das Gespräch, Frau Heinrich.



die menschenrechtliche Bildung unter den Tisch fallen lassen. Aufklärung über Antisemitismus spielt eine wichtige Rolle.

Warum reicht politische Bildung nicht aus?

Ich bin mir nicht sicher, ob die Politik- und Demokratiebildung, wie wir sie aus Schulen und zivilgesellschaftlichen Initiativen kennen, unsere Gesellschaft auch immer emotional erreicht. Genau dieses Verständnis füreinander braucht es aber. Gerade für junge Menschen ist das doch zentral. Filme zeigen reicht nicht.

Lassen Sie uns zur Parlamentariergruppe zurückkommen. Ihre Vorgänger waren Volker Beck (Grüne) und Alexander Graf Lambsdorff (FDP). Beide gelten als israel-freundlich. Ist das eine Voraussetzung für den Vorsitz?

Ja, sicherlich.

Frau Heinrich, Sie sind also auch israel-freundlich?

Ich selbst bezeichne mich immer als in

Israel ist langfristig erst sicher, wenn es in dem Konflikt zu einer Lösung kommt. Leider wird im israelisch-palästinensischen Konflikt eher übereinander gesprochen als miteinander. Hier sehe ich als Parlamentarierin meinen Beitrag darin, diese Funkstille zu überwinden. Selbstverständlich stehe ich deswegen auch in Kontakt mit palästinensischen Gruppen. Zudem ist Deutschland einer der größten Geldgeber des Hilfswerks der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten (UNRWA).

Wobei UNRWA seit längerem wegen Antisemitismus in der Kritik steht. Ist es da die richtige Entscheidung, weiterhin viel Geld zu überweisen?

Solche Kritik vernehme ich nicht von unseren israelischen Partnern. Allen Beteiligten ist bewusst, dass unser Ausstieg eine humanitäre Katastrophe zur Folge haben könnte. Gleichzeitig muss es unser Anliegen sein, dass mit dem Geld die Not gelindert und bei Kindern und Jugendli-



Koloss im Meer: Die Verarbeitungsplattform für das Leviathan-Feld gehört zur israelischen Infrastruktur für die Erdgas-Förderung

ENERGIEPOLITIK

Israel hört Europas Schreie nach Gas

Vor Israels Küste ruht jede Menge Erdgas. Seit Beginn des Ukraine-Kriegs lechzt Europa nach diesem Stoff. Israel kann ein Baustein für die Energieversorgung werden.
Daniel Frick

Angesichts der Krise infolge des russischen Angriffskrieges gegen die Ukraine suchen Deutschland und andere europäische Länder auch in Israel nach Alternativen für die Energieversorgung. Bis 2027 will die Europäische Union unabhängig von russischen Energieimporten werden. Mitte Juni hat der Staatenverbund zu diesem Zweck eine Absichtserklärung mit dem jüdischen Staat und Ägypten vereinbart. Die Vorkommen in israelischen Erdgasfeldern wie Leviathan sollen den europäischen Gasmarkt bereichern.

EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen nannte die Absichtserklärung einen „großen Schritt nach vorne bei der Energieversorgung Europas“. Die israelische Energieministerin Karine Elharrar (Jesch Atid) schwärmte davon, dass „das kleine Israel ein signifikanter Akteur im globalen Energiemarkt“ geworden sei. Experten schätzen, dass Israel damit etwa 280 Millionen Euro an jährlichen Einnahmen winken.

Pläne durchkreuzt

Der Jubel der Ministerin ist verständlich, doch restlos begeistert wird sie angesichts der Entwicklungen nicht gewesen sein. Noch Ende vergangenen Jahres war sie es, die die Lizenzvergabe für Gaserkundungen für das Jahr 2022 einfroren. Die Regierung wollte stattdessen den Fokus auf Erneuerbare Energien legen.

Dann kam am 24. Februar der russische Angriff auf die Ukraine. „Als ich das Ausmaß der Krise begriff, sagte ich, dass wir es nicht länger beiseite schieben können“, erklärte Elharrar dem israelischen Verteilblatt „Israel Hajom“ ihren Sinneswandel. „Es wurde klar, dass es einen weltweiten Bedarf geben würde.“ Dogmatismus sei in solch einer Lage fehl am Platz, Entscheidungen könnten auch revidiert werden. „Dennoch ist die Welt des Erdgases nicht die Zukunft – es ist die Welt der Erneuerbaren Energien.“

Die EU wird ebenfalls ihre klimapolitischen Ziele – „Klimaneutralität“ bis 2050 – nicht aus den Augen verlieren. Doch auch für Brüssel stehen vorerst praktische Lösungen im Vordergrund. Zahlen nennt die Absichtserklärung nicht, aber ein EU-Sprecher gab einen Wert von zunächst bis zu 10 Milliarden Kubikmeter im Jahr 2023 an. Das wären dann 2,9 Prozent der EU-Gesamtimporte des Jahres 2021, die sich auf 344 Milliarden Kubikmeter beliefen.

Ein kleiner Anteil also, aber angesichts des europäischen „Schreis nach Erdgas“ (so formuliert es die israelische Wirtschaftsseite „Globes“) hilft jeder Beitrag. Schon bis Ende dieses Jahres sind insgesamt 7 Milliarden Kubikmeter an Erdgaslieferung geplant, 2 mehr als ursprünglich vorgesehen. Und die Mengen sollen in den kommenden Jahren signifikant steigen. Dabei hilft auch, dass sich Israel und der Libanon nach langem Streit im Oktober auf eine Seegrenze geeinigt haben. Die Einigung ermöglicht es Israel, das Gasfeld Karisch zu erschließen, ohne einen Angriff aus dem Libanon fürchten zu müssen.

Die einzige Möglichkeit für den Transport des Erdgases ist aktuell der Weg über Ägypten. Dort wird das Erdgas verflüssigt – in Israel fehlen dafür die Anlagen. Das Produkt wird dann nach Europa verschifft. Der Transport von Israel nach Ägypten erfolgt über eine Unterwasserleitung von Aschkelon zum Sinai. Im März 2021 haben sich Ägypten und Israel auf den Bau einer zweiten Pipeline direkt vom Gasfeld Leviathan verständigt. Mit diesem Bau und anderen angedachten Vorhaben sollen Israel und Ägypten in den kommenden Jahren zusammen bis zu 30 Milliarden Kubikmeter pro Jahr exportieren können (8,7 Prozent der EU-Importe von 2021).

Neureiches Land

Israelis haben oft mehr oder weniger scherzhaft geklagt, dass Gott ihnen ausgerechnet den Streifen Land im Nahen Osten

gegeben hat, wo es kaum Energievorkommen wie Öl gibt. Seit rund zwanzig Jahren laufen derartige Beschwerden aber ins Leere: Im Jahr 2000 wurde mit dem Feld „Mari B“ erstmals ein Gasvorkommen vor der israelischen Küste entdeckt. Es folgten weitere Funde: das Tamar-Feld 2009, ein Jahr später das bislang größte Feld Leviathan. „Dieses uns zugekommene Gas ist ein Geschenk Gottes“, frohlockte der damalige (ansonsten eher säkular eingestellte) israelische Premier Benjamin Netanjahu im Jahr 2015.

Mit der Entdeckung der Gasfelder begannen für Israel aber erst die Herausforderungen: Die bislang recht energielosen Israelis hatten wenig Expertise bei der Erschließung von Gasfeldern im Meer. Sie holten daher ausländische Firmen wie Noble aus Texas ins Boot; größere Unternehmen wollten damals nicht, aus Furcht vor einem Boykott der Araber. Hinzu kamen einige bürokratische Hürden, so dass die Förderung von Leviathan erst Ende 2019 begann, mehr als neun Jahre nach der Entdeckung.

Inzwischen ist Israel längst nicht allein mit derartigen Funden: Einschlägige Unternehmen haben im gesamten östlichen Mittelmeer eine Reihe von Vorkommen ausgemacht; neben Israel zählen Ägypten, der Libanon und Zypern zu den Profiteuren. Erst im Jahr 2015 kam das Zohr-Feld in ägyptischen Gewässern dazu, das doppelt so groß ist wie Leviathan.

Insgesamt lagern in dem Gebiet etwa 10.800 Milliarden Kubikmeter, auf Israel entfallen etwa 1.000 Milliarden Kubikmeter – je nachdem, was weitere Bohrungen ergeben, könnte sich der Wert für Israel noch verdreifachen. Im Vergleich reichen diese Werte längst nicht an Russland heran, das Schätzungen zufolge mehr als 37.000 Milliarden Kubikmeter an Erdgasvorkommen hat. Aber das Vorkommen im östlichen Mittelmeerraum könnte die Energieversorgung der EU in den kommenden zwei Jahrzehnten sicherstellen, sofern diese nötig ist.

Komplizierte Routenplanung

Aktuell besteht die größte Herausforderung darin, geeignete Transportwege zu schaffen. Der Weg über Ägypten mittels Verflüssigung und Verschiffung ist teuer. Als günstiger und stabiler gilt eine Pipeline – nur welche? In den vergangenen Jahren ha-



Angedachte EastMed-Pipeline: Das Bauprojekt könnte angesichts der Energiekrise neuen Auftrieb erhalten

Grafik: israelnetz

Nachgewiesene Erdgas-Vorkommen

Land	Milliarden Kubikmeter (bcm)	Globaler Anteil (%)
Russland	37.400	24,3
Iran	32.100	17,1
Katar	24.700	13,1
Saudi-Arabien	6.000	3,2
Emirate	5.900	3,2
Ägypten	2.000	1,1
Israel	600	0,3

Als „nachgewiesen“ gelten Vorkommen, wenn sie mit einer hohen Wahrscheinlichkeit (über 90 Prozent) wirtschaftlich erschlossen werden können. Daneben gibt es noch „vermutete“ und „mögliche“ Vorkommen.

Quelle: BP Statistical Review of World Energy 2021

ben Israel, Zypern und Griechenland die sogenannte EastMed-Pipeline vorangebracht.

Alles sah danach aus, dass sie bis 2025 fertiggestellt werden kann. Anfang 2022 entzogen die USA aber ihre Unterstützung; damit galt das Projekt als praktisch gescheitert. Offiziell gaben die Amerikaner Klimabedenken zu Protokoll: Angesichts der Hinwendung zu Erneuerbaren Energien lohne sich das Projekt nicht. Doch unter der Hand ging es wohl auch um eine diplomatische Aufwertung der Türkei. Präsident Recep Tayyip Erdogan ist die Pipeline ein Dorn im Auge, weil er sein Land gerne als Energieknotenpunkt sähe. Zudem gibt es einen Streit mit Griechenland um Hoheitsgebiete im Mittelmeer, der im Jahr 2020 fast zum Krieg eskaliert wäre.

Tatsächlich haben Israel und die Türkei schon länger über eine eigene gemeinsame Pipeline nachgedacht. Doch zwischen den beiden Ländern herrschten in der vergangenen Dekade vor allem Spannungen. Erdogan gab antizionistische Töne von sich, die Türkei beherbergte hochrangige Hamas-Terroristen. Zu einer Annäherung kam es erst kürzlich. Von einem Pipeline-Projekt ist man aber weit entfernt: Israel würde sich abhängig machen von der Türkei, und hierzu fehlt noch das Vertrauen.

Seit dem Ukraine-Krieg scheint sich die Gunst wieder der EastMed-Pipeline zuzuwenden. „Das Eastmed-Projekt ergibt jetzt wirtschaftlich und politisch mehr Sinn als je zuvor“, sagte Alexandra Sdoukou, die Generalsekretärin im griechischen Ministerium für Umwelt und Energie, Anfang November. Doch der Bau ist nicht ohne: Mit rund 1.300 Kilometern wäre EastMed die längste Unterwasser-Rohrleitung der Welt. Da sie zudem durch Gewässer von bis zu 3 Kilometern Tiefe muss, ist sie kostspielig – laut Schätzungen 6 Milliarden Euro.

Der Bau könnte sich aber doppelt lohnen: Die Leitung soll technisch so ausgelegt sein, dass sie in Zukunft auch Wasserstoff transportieren könnte, vor allem Grünen Wasserstoff, der mithilfe von Strom aus der nahöstlichen Sonne entsteht. Das ist zwar noch Zukunftsmusik, deutet aber Nachhaltigkeit so einer Leitung an. Der Ukraine-Krieg fordert jedenfalls die Ordnung der Dinge raus: Pipeline-Projekte leben wieder auf, und das kleine Israel wird ein Baustein in der Energieversorgung Europas. |

Heiße Themen, kalte Herzen



Hier veröffentlichen wir biblische Impulse von verschiedenen Autoren.
Uwe Heimowski befasst sich zum Auftakt mit Verschwörungstheorien.
Uwe Heimowski

Quer durch die Geschichte gab es Phasen, in denen Christen überzeugt waren, sich in der Endzeit zu befinden, den letzten Tagen vor dem Ende der Welt und vor der Wiederkunft Christi. Während der Pest im Mittelalter, während der Kriege im 19. und 20. Jahrhundert, oder bei extremen Naturkatastrophen. Auch wenn christliche Werte in der Gesellschaft zurückgedrängt werden oder (technischer) Fortschritt als Bedrohung empfunden wird, haben Endzeitpropheten Konjunktur.

Das alles sind tatsächlich Merkmale der letzten Zeit, von der Jesus spricht: Kriege, Kriegsgeschrei, Naturereignisse, Sittenverfall („Gesetzlosigkeit“). Sie finden sich in den sogenannten Endzeitreden im Matthäusevangelium, Kapitel 24 und 25. Nur sind sie eben nicht einmalig in der Geschichte, sondern wiederholen sich.

Während der Corona-Pandemie haben sich viele zu Propheten aufgeschwungen und quasi mit göttlicher Gewissheit die Zeichen der (End-)Zeit gedeutet. Herausgekommen ist viel Murks – und leider haben nur wenige den Mumm, im Nachhinein wenigstens um Entschuldigung zu bitten. Etliche Nachrichten, die mir weitergeleitet waren, entbehrten jeder Form von Respekt. Sie waren lieblos gegen jeden, der ihnen nicht bedingungslos folgte und insbesondere gegen „die da oben“ in Politik und Wirtschaft. Auch Christen entblödeten sich nicht, Hassrede zu verbreiten, immer nach dem Motto: „Das wird man doch noch sagen dürfen.“

„Viele falsche Propheten werden aufstehen und werden viele verführen; und weil die Gesetzlosigkeit überhandnimmt, wird die Liebe der meisten erkalten.“

(Matthäus 24,11f)

Einen Aspekt habe ich in den Aufzählungen der „Zeichen der Endzeit“ aber selten vernommen: Die Frage nach der Liebe beziehungsweise der „kalten Liebe“. Jesus sagt über die letzten Tage sehr deutlich: „Die Liebe wird in den meisten erkalten.“ Man höre: „den meisten“. Das macht mir Angst.

Nun bin ich zwar kein ausgewiesener Experte für eschatologische Fragen, aber immerhin Bibelleser und Theologe. Und von daher musste ich in den vergangenen zwei, drei Jahren oft an dieses Zitat denken. Pandemie, Lockdown, Impfpflicht: Heiße Themen, kalte Herzen. Die Liebe scheint tatsächlich in vielen zu erkalten. Da kannst du wirklich nur hoffen, dass der Herr Jesus bald wiederkommt, damit endlich Friede wird.

Was das mit Israel zu tun hat, erschließt sich vielleicht erst auf den zweiten Blick. Viele der Verschwörungserzählungen, die im Netz und in den Sozialen Medien kursieren, sind nicht offen antisemitisch. Doch sie bedienen die Struktur antisemitischer Narrative, wie sie seit dem Erscheinen der „Protokolle der Weisen von Zion“ vor 120 Jahren, wieder und wieder verbreitet werden: Eine verschworene Elite von einflussreichen und vermögenden Menschen (Juden) versucht, hinter den Kulissen die Weltherrschaft zu übernehmen und die anderen Völker zu unterdrücken. Diese „Globalisten“ seien nun wieder am Werk.

Viele Christen kommen gar nicht auf die Idee, dass sie mit solchen Theorien den Juden oder dem Staat Israel schaden könnten. Denn es geht ja wahlweise um „Freimaurer“ oder „Bilderberger“, um Bill Gates oder andere, die doch gar keine Juden sind. Wo ist das Problem?

Das Problem sind die Herzenshaltung und die Denkstruktur. Kalte Herzen lassen sich aufhetzen. Auch gegen Juden. Wie oft ist das der Christenheit schon passiert! Und die Denkstruktur der Verschwörungsmymen befördert Feindbilder, die sich, auch das lehrt uns die Geschichte, wieder und wieder gegen Juden richten.

Wer Verschwörungserzählungen glaubt und sie verbreitet, der bereitet dem Antisemitismus einen neuen Boden. Er ist, um Jesus zu zitieren, ein falscher Prophet, er trägt dazu bei, Ängste zu schüren, die Liebe zu Gottes Volk erkalten zu lassen, und im schlimmsten Fall Hass zu schüren. Als Christ aber ist die Verbundenheit mit Israel gerade in schwierigen Zeiten eine Notwendigkeit. Endzeit hin oder her. Achten wir auf unsere Herzen. |



Uwe Heimowski ist Theologe und Autor, seit 2016 politischer Beauftragter der Evangelischen Allianz in Deutschland. Er ist Mitglied im Vorstand der Christlichen Medieninitiative pro.

MELDUNGEN

Freundin von Anne Frank in Jerusalem gestorben

Ende Oktober ist Hannah Pick-Goslar gestorben. Bekannt wurde die Holocaust-Überlebende durch die Berichte im Tagebuch der Anne Frank als Hanneli. Hannah Goslar wurde am 12. November 1928 in Berlin geboren. Ihr Vater Hans leitete die



Hannah Pick-Goslars Sohn berichtet von seiner Mutter. Auch Enkel und die zwölf Jahre jüngere Schwester Rachel sprechen vor den Trauernden.

Pressestelle des Preussischen Staatsministeriums. Ihr Großvater mütterlicherseits war der Rechtsanwalt Alfred Clay und seinerzeit Leiter der Jüdischen Gemeinde in Berlin sowie Berater von Theodor Herzl. Unmittelbar nach der Machtergreifung Adolf Hitlers wurde der Vater gezwungen, seine Tätigkeit aufzugeben. Die Familie zog nach England. Doch weil der Vater keine Arbeit fand, die ihm ermöglichte, am Schabbat nicht zu arbeiten, zogen sie wenige Monate später nach Amsterdam.

Über ihre erste Begegnung mit Anne Frank Ende 1933 berichtet Pick-Goslar später gegenüber israelischen Medien: „Zum ersten

Mal sah ich Anne in einem kleinen Tante-Emma-Laden. Ich war mit meiner Mutter dort. Und da war noch eine andere Frau mit einem kleinen Mädchen, die ebenfalls die Sprache nicht konnten. Einige Tage später kam ich in den Kindergarten. Auch Anne war da. Sie kam auf mich zugelaufen, nahm meine Hand und seitdem waren wir Freundinnen.“

Im Eintrag vom 15. Juni 1942 berichtet Anne Frank in ihrem Tagebuch: „Hanneli und Sanne waren meine besten Freunde. Und wer immer uns zusammen gesehen hat, hat immer gesagt: ‚Schau mal, da kommen Anne, Hanne, Sanne.‘“ 1942, zwei Jahre nach dem Einmarsch der Nazis, nahm Otto Frank seine Familie und versteckte sie. Die Nachbarn erzählten, die Franks seien in die Schweiz gefahren. Stattdessen versteckten sie sich im Büro des Vaters. „Wenn du zur Schule kamst und jemand war nicht da, wusstest du nicht, ob er krank war, sich versteckt hatte oder sie ihn abgeholt hatten. Das war unser Alltag.“

Am 30. Mai 1947 wanderte Goslar ins britische Mandatsgebiet Palästina aus. Sie absolvierte eine Ausbildung zur Kinderkrankenschwester und arbeitete in Jerusalem. Ihre kleine Schwester folgte zwei Jahre später. Hannah heiratete Walter Pinchas Pick. Zwei Wochen vor ihrem 94. Geburtstag wurde sie im Beisein ihrer Familie und von Freunden in Jerusalem beigesetzt. Sie hinterlässt drei Kinder, 11 Enkelkinder und 33 Enkelkinder.

Abschied von der großen Schwester

Pick-Goslars zwölf Jahre jüngere Schwester Rachel Moses sagte auf der Beerdigung: „Seitdem unsere Mutter gestorben ist, warst du mir eine Mutter. Ich war gerade mal zwei Jahre alt und du 14. In den Lagern Westerbork und Bergen-Belsen hast du alles dafür getan, damit wir überleben. Am Ende sind nur wir beide übrig geblieben. Du warst immer großartig. Eine tolle Mutter und Großmutter. Du hast es geschafft, nach der Hölle eine tolle Familie zu gründen, die Werte vertritt und eine große Liebe zum Land Israel hat, so wie es unser Vater sich gewünscht hatte.“ |

Mirjam Holmer

In eigener Sache: Israelnetz TV wird eingestellt

Fast zwölf Jahre lang haben wir jede Woche eine Zusammenfassung wichtiger Nachrichten aus Israel und dem Nahen Osten als Video auf der Website Israelnetz.com veröffentlicht. Die erste Sendung kam am 11. Februar 2011. Mehr als 500 Folgen konnten wir in dieser Zeit produzieren. Seit Mitte 2014 liefen sie auch bei „Bibel TV“. Nun stellen wir Israelnetz TV aus finanziellen Gründen ein. Wir bedanken uns bei Dana Nowak und dem Moderatorenteam, bei Martin Nowak und seiner Produktionsfirma Bluefish Media sowie bei „Bibel TV“ für die gute Zusammenarbeit. |





GEDENKKONZERT

Jüdische Orgelkompositionen rufen Erinnerungen wach

In der evangelischen Himmelfahrtkirche erklärt der promovierte Musiker Jakob Steffen den Konzertbesuchern die Besonderheit der jüdischen Orgelkompositionen

Während der Novemberpogrome 1938 wurden mehr als 200 Orgeln geschändet. 84 Jahre später erklingen Werke jüdischer Komponisten in der evangelischen Himmelfahrtkirche in Jerusalem. Bei einem Gast ruft die Musik ganz besondere Erinnerungen hervor.

Mirjam Holmer

Zwischen dem 7. und 14. November 1938 wurden im Deutschen Reich mehr als 1.400 Synagogen geschändet und zerstört. Dabei seien auch mehr als 200 Orgeln vernichtet worden, erklärt Peter Michael Seifried. Der Kirchenmusikdirektor (KMD) ist Kantor an der Jerusalemer Erlöserkirche und lud anlässlich des 9. November den promovierten Musiker Jakob Stefek aus dem polnischen Szczecin (Stettin) ein. „Wir freuen uns darüber, dass es den braunen Horden nicht gelungen ist, alles zu zerstören. Heute gibt es etwa 100 Synagogenorgeln, davon befinden sich etwa 50 in den USA, drei in Deutschland und zwei in Israel. Mit dem Spielen jüdischer Komponisten wollen wir an sie erinnern.“

Die Musiker Seifried und Stefek erklären: „Den meisten Menschen sind Orgeln vor allem aus Kirchen vertraut. Doch auch jüdische Gemeinden begannen im 19. Jahrhundert, Orgeln in ihren Synagogen zu installieren.“ Seifried begegnete diesen erstmalig als Kind und Jugendlicher, als er allwöchentlich am Freitagnachmittag die Schabbatfeier mit dem Kantor Estrongo Nachama über den Radiosender RIAS hörte. „Er hatte eine gewaltige Stimme, und es wurden Werke von Louis Lewandowski und Salomon Sulzer gespielt.“

Zur Eröffnung der größten Synagoge Mitteleuropas in der Berliner Oranienburger Straße war 1866 sogar der preußische

Ministerpräsident und spätere Reichskanzler Otto von Bismarck gekommen. Ebenso besuchte der Kaiser Wilhelm II. am Reformationstag 1912 die kurz zuvor eröffnete Synagoge in der Berliner Fasanenstraße. Im November 1938 waren beide Besuche offensichtlich vergessen.

Stefek sieht viele Hinweise darauf, dass die Orgel schon lange vorher mit der jüdischen Kultur verbunden war. Er ist sogar der Überzeugung, dass es die Orgel seit Beginn der Menschheit gibt: „Bereits im ersten Buch Mose wird Juval als Vater aller Zither- und Flötenspieler genannt. Beim ersten handelt es sich ganz klar um ein Saiteninstrument. Den zweiten Begriff, ‚ugav‘, übersetzen die meisten mit ‚Flöte‘.“ Scherzend fügt er hinzu: „Doch es muss sich um eine Orgel gehandelt haben, schließlich ist es mein Lieblingsinstrument.“ Auch in der jüdischen Literatur werde die „Magrefa“ erwähnt, ein orgelähnliches Instrument, das im Tempel zum Musizieren verwendet worden sei.

Sehnsüchte in der Musik

Musik entstehe nie im luftleeren Raum, sondern sei immer ein Produkt des Umfeldes und oft Ausdruck der Sehnsüchte und Wünsche der Komponisten. Juden in der Diaspora hätten sich oft

im Spannungsfeld zwischen Assimilation und Emanzipation befunden. Um eine Gesellschaft gemeinsam zu gestalten, müssten ähnliche Werte geteilt werden. „Auf die Befürchtung, die eigene Kultur zu verlieren, war daher Kunst eine gute Antwort. Die Menschen wollten Musik komponieren, die alle verstehen.“

Stefek schwärmt von seinem Lieblingskomponisten Arno Nadel (1878–1943), der in Auschwitz ermordet wurde: „Er war ja nicht nur Komponist, sondern auch Philosoph, Dramaturg, Schriftsteller und Maler.“ Von ihm spielt er in der Himmelfahrtskirche zwei Stücke, das „Orgelvorspiel für die Hohen Feiertage“ sowie das „Orgelvorspiel für die drei Trauerwochen“.

Ein bekannter Komponist sei auch Louis Lewandowski (1821–1894), der seit 1866 Kantor und Chorleiter in der Neuen Synagoge der Oranienburger Straße war. Stefek erklärt, wie Musik immer auf den Dialog ausgerichtet ist: „Das Ziel aller geistlicher Musik ist die Wiederholung. Lewandowskis Stücke geben den Dialog wieder, in dem sich Chor und Orgel befinden.“ Dieser Dialog wird im Konzert durch Stefek an der Orgel und den Kantoreichor der Erlöserkirche unter der Leitung von Seifried umgesetzt. Sie singen die „Deutsche Kedscha – Heiligung ‚Aus jeglichem Munde‘“ von Lewandowski, „Verleih uns Frieden gnädiglich“ von Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847) sowie den „Aaronitischen Segen ‚Es segne und behüte‘“ von Salomon Sulzer (1804–1890).

Stefek, der regelmäßig in den Gottesdiensten der Berliner Synagoge Pestalozzistraße spielt, erklärt: „Bei Lewandowski klingt vieles wie Mendelssohn, doch an anderen Stellen wird man denken: ‚Typisch jüdisch‘. Oft singt der Kantor auf Deutsch und der Chor antwortet auf Hebräisch. Mit der Etablierung dieser Komponisten hat das Judentum zu Beginn des 20. Jahrhunderts seine eigene Orgelmusik entwickelt.“

Stefek weiß: „Orgelmusik hat sich immer entwickelt und ist immer auch Ergebnis ihres Lebensumfelds. Auch wir sollten heute unsere eigene Musik entwickeln. Was werden Leute in 200 Jahren über die Musik sagen, die wir heute gestalten?“

Gast mit Kindheitserinnerungen

Bei seiner Begrüßung an diesem besonderen Gedenktag verweist der Propst der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Jerusalem, Joachim Lenz, auf zwei Personen: Der Berliner Polizist Wilhelm Krützfeld habe am Abend der „Reichskristallnacht“ entgegen seiner Anweisungen gehandelt und mit Zivilcourage dafür gesorgt, dass die Neue Synagoge in der Oranienburger Straße vor der Zerstörung bewahrt blieb. „Krützfeld war kein Held, sondern ein ganz normaler Mensch, der seinem Gewissen treu geblieben war.“

Von einer anderen Frau habe Lenz erst zwei Tage zuvor erfahren. Ein Israeli habe ihn angerufen und gefragt, ob es für ihn, seine Schwester und die Mutter sicher sei, zum Konzert auf das Gelände der Augusta Viktoria auf dem Ölberg zu kommen. Seine Mutter Lilli Fliess habe als Kind die Gottesdienste in der Synagoge

der Oranienburger Straße besucht und würde nun gern zum Orgelkonzert in die Himmelfahrtskirche kommen.

Tatsächlich kam Familie Fliess zum Gedenkkonzert und saß in der ersten Reihe: „Die Musik von Lewandowski klingt mir noch heute in den Ohren. Die ‚Kedscha‘ konnte ich sogar mitsingen. Auch der Segen von Sulzer ist mir gut bekannt. Ich war damals ein junges Mädchen und es hat mich zur Synagoge hingezogen. Fast an jedem Freitagabend war ich da. Mein Vater ist 40 Jahre Kantor gewesen.“



KMD Peter-Michael Seifried, die ehemalige Berliner Lilli Fliess, Propst Joachim Lenz und Organist Jakob Stefek aus Polen vor der historischen Wilhelm-Sauer-Orgel

1939 sei die Familie nach Schanghai gezogen und habe dort die Kriegszeit verbracht. „Nach achteinhalb Jahren sind wir zurück nach Berlin gezogen und die jüdische Gemeinde in Weissensee engagierte meinen Vater erneut als Kantor. Mit der Bekanntgabe der Gründung des jüdischen Staates sind wir nach Israel emigriert. Seit 1949 lebe ich in Israel.“

Die ehemalige Berliner berichtet auch von ihrem Bruder, der vor ihr nach Israel, in den Kibbutz Ein Harod, gezogen sei. In einem der Briefe habe der Vater den Bruder gedrängt, den Briefwechsel zwischen Schanghai und Israel „für bessere Zeiten“ aufzubewahren. Tatsächlich habe der Bruder sie aufgehoben, heute befinden sich die Briefe in Fliess' Besitz. „Yad Vashem hat die Briefe ins Hebräische übersetzt und sie haben es als Buch herausgegeben.“ Dass die Zeit in Schanghai für ihre Familie nicht leicht gewesen ist, deutet Fliess nur kurz an: „In diesen Briefen sind unsere Erlebnisse beschrieben. Unser Schicksal, die Ungewissheit, in den Fernen Osten zu kommen. Der Kulturschock, in primitivsten Verhältnissen zu kommen ...“

In der Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg sei Fliess bisher noch nicht gewesen. „Die Musik heute hat mich aufgewühlt, es war eine besondere Erinnerung an meine Kindheit.“ Tochter Joel und Sohn Uriel waren ebenfalls bewegt: „Auch unser Vater stammte aus Berlin. Wir haben zuhause viel Deutsch gehört. Heute die Musik in einer Kirche zu hören, mit der unsere Mutter in Berlin in der Synagoge aufgewachsen ist, ist ein besonderes Erlebnis.“

Noch einige Tage nach dem Konzert ist Fliess angetan: „Für mich und meine Kinder war das eine ganz bewegende Erfahrung. Auch zu erleben, wie warm und herzlich man uns in der Kirche begegnet ist.“ |



Sehen Sie das Interview mit Lilli Fliess im Video
bit.ly/Orgelkompositionen



JUBILÄUMS-KALENDER

Der Staat Israel feiert 2023 sein 75-jähriges Bestehen!



Der Israelnetz-Kalender für 2023 bietet Ihnen hierzu Einblicke in die Geschichte des jüdischen Staates. Das praktische Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage mit einer kurzen Erklärung.



Jetzt für **9,90€ ***
bestellen! * zzgl. Versand

👉 shop.israelnetz.com